

# Beilage zu Nr. 1 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstadt, den 1. Januar 1887.

## Das Fischer mädchen von Genua.

Novelle von Moriz Ellis.

(Nachdruck verboten).

### I.

Wenige Stunden von dem in Weissen und Rosen gebetteten Nizza, über welchem ein ewiger Frühling lacht, entfernt, liegt auf hoher Felsenterrasse das Städtchen Monaco, der Hauptort des kleinsten Fürstenthums der Erde. Die ganze Pracht der Pflanzenwelt des Südens entwickelt sich hier, der tiefblaue Himmel Italiens glänzt nirgends schöner, als über diesem gesegneten Fleckchen Erde, und die paradiesische Lage dieser Miniaturresidenz mit ihrem herrlichen Klima machte sie seit lange zum erstehnten Ziel vornehmer Touristen, denen es die Verhältnisse gestatten, während des Winters den rauhen Norden zu fliehen und die milde, balsamische Luft Oberitaliens zu athmen.

Aber mitten in diesem kleinen, an Naturschönheiten fast überreich ausgestatteten Eden gedeiht eine Giftpflanze, so furchtbar und verderblich, daß durch sie der Name Monaco in ganz Europa in Verfall gekommen ist. Der Fluch Taufender, die von dieser Pflanze gelostet, lastet auf dem Orte, und ungezählte Mengen werden sich jenen noch zugesellen, wenn es nicht gelingt, dieses Giftgewächs so bald als möglich auszurotten. Es ist die seit Aufhebung der Spielhöllen in den deutschen Ländern, in Monaco begründete Pharobank, welche diesen Ort so berüchtigt und ihn zum Sammelpfad jener Sorte von Menschen gemacht hat, die der verderblichsten der Leidenschaften, dem Spiele, huldigen. Der Staat, oder richtiger, der Fürst, begünstigt das Institut, weil es für ihn eine Quelle reicher Einnahmen bildet, und die zunächst interessirten Mächte, Frankreich und Italien, haben es aus Rücksichten auf die Souveränität dieses Duobezmonarchen bis jetzt unterlassen, denselben zur Aufhebung dieser Spielhölle zu zwingen.

Es war ein klarer aber kühler Septemberabend; vom Mittelmeer wehte eine frische Brise herüber und verschleuderte die verwehten Spaziergänger, die sich in den herrlichen Parkanlagen ergingen, welche das Schloß des Fürsten Karl III. umgeben. Je einsamer es aber in den Promenaden wurde, desto lebhafter gestaltete sich der Verkehr in den Prunkgemächern, in denen die Kroupiers des Spielpächters Blanc ihr unsaubres Gewerbe trieben. Immer zahlreicher wurde die Gesellschaft, welche sich um das Roulette und rouge et noir versammelte; in dichtgedrängten Reihen umgaben die Spieler die Tische, und der Employé zeigte ein sehr vergnügtes Gesicht, denn die Pointeure sorgten nicht mit ihren Einsätzen, und die kleinen Berge von Goldstücken und Wertpapieren, welche der Bankier vor sich liegen hatte, nahmen nach jedem Spiel an Umfang zu.

Am zahlreichsten war die Gesellschaft am Roulette-tisch; in weichgepolsterten Sammetesseln saßen in vorderster Reihe rings um die Tafel ältere und jüngere Damen, sich eifrigst am Spiele betheiligend. Hinter ihnen standen die Herren, welche sich aus allen zivilisirten Nationen und den verschiedensten Altersstufen zusammensetzten. Der Physiognomiker hätte hier interessante Studien machen können: Leidenschaftlichkeit, Habguth, Blasfirtigkeit, Vergeßlichkeit, aber auch Unerfahrenheit, Hoffnung und Vertrauen prägten sich auf den Gesichtern der Anwesenden aus.

Unter diesen erregte ein junger Mann, sowohl durch sein Aeußeres, als auch durch das seltene Glück, mit welchem er spielte, besondere Aufmerksamkeit. Es war eine hohe, schlanke Gestalt, in modernster Kleidung; volles, leicht gekräuselt, braunes Haar zierte das edelgeformte Haupt, ein eleganter zierlich geschwungener Schnurrbart bedeckte die Oberlippe, und das sanfte Roth der Wangen, die weiße Hautfarbe, besonders aber die feinen, für einen Mann fast zu zarten Hände deuteten auf den vornehmen Stand des jugendlichen Spielers. Mit einer Nonchalance, als sei das Geld für ihn gänzlich werthlos, setzte er hohe Beträge, und seine Mienen nahmen einen gelangweilten, fast mißmuthigen Ausdruck an, wenn er immer und immer wieder genöthigt war, den ihm zufallenden Gewinn einzuziehen. Die ganze Erscheinung hatte etwas Nobles, Aristokratisches, und die edle Stirn, der helle, kluge Blick seiner blauen Augen und die ruhigen, gemessenen Bewegungen zeugten von hohem Verstand und wohlberedeter Ueberlegung.

Es schien, als sei der junge Mann bestimmt, die Bank zu sprengen, denn nach jeder Umdrehung, welche das Roulette gemacht hatte, schob ihm der Räteau des Kroupiers einen Haufen Gold als Gewinn zu. Mit neidischen, geldgierigen Blicken schauten die Meisten der Anwesenden auf den glücklichen Spieler, der aber von ihnen nicht die geringste Notiz nahm, sondern ruhig und leidenschaftlos weiter pointirte. Fast gewohnt es den Anschein, als wolle er das Glück herausfordern ihm untreu zu werden, denn mit jedem Sage erhöhte er den Betrag.

Der Employé wurde unruhig und mit besorgten Blicken folgte er den Handbewegungen des Spielers, als dieser abermals einige Rollen Gold auf einen bestimmten Punkt der Tabelle setzte, welche auf den grünen Teppichtisch gezeichnet war.

„Wie viel?“ fragte der Bankhalter.

„Fünfhundert Louisd'or!“ erwiderte der junge Mann gelassen.

Der Employé erblaute und seine Hand zitterte leise, als er die in schwarz und rothe Felder abgetheilte Drehscheibe in Bewegung setzte, daß die kleine Eisenbeintegel mit leise rassendem Geräusch darin umhersprang. Mit gespanntester Aufmerksamkeit folgten die Anwesenden den Bewegungen der Kugel, von deren Fall es abhing, wem dieser bedeutende Geldebtrag gehören sollte.

Allmählich wurde die Umdrehung der Scheibe langsamer und endlich stand diese still, während die Kugel in einem der achtunddreißig mit Zahlen versehenen Fächer ruhen blieb. Tobenstille herrschte im Gemach, kein Athemzug war hörbar.

„Double zéro!“ rief der Bankier tonlos, während alles Blut aus seinem Antlitz trat. „Die Kugel liegt auf Doppelnul!, Sie haben den sechsunddreißigfachen Betrag des Einsatzes zu erhalten.“

Der glückliche Gewinner verzog keine Miene während sich der übrigen Herren und Damen eine lebhaftere Aufregung bemächtigte. Viele standen auf und traten zu kleinen Gruppen zusammen, Andere schritten im Saale auf und ab und wieder Andere verließen das Lokal, um im Restaurant eine Erfrischung zu nehmen. Das Spiel erlitt eine momentane Unterbrechung; die Kasse des Bankhalters war erschöpft und von ihm einer der Kroupiers abgesandt worden, um neue Gelder zu holen.

„Le jeu est fait!“ schallte nach halbständiger Pause die Stimme des Employés durch den Saal, und sofort formirte sich um den runden Tisch wieder der dichtgeschlossene Kreis der Theilnehmer. Auch der junge Mann hatte seinen Platz wieder eingenommen und erwartete den Beginn des Spiels. Er schenkte sich nur an demselben zu betheiligen, weil er die Zeit nicht auf andere Weise hinzubringen wußte, denn in seinem Antlitz lagerte der unverkennbare Ausdruck von Gleichgiltigkeit, wenn nicht gar von Mißbehagen oder Verachtung. Der reiche Gewinn schien ihn nicht zu freuen; mit einer Miene, als handle es sich um die alltäglichsten Dinge von der Welt, hatte er die bedeutende Summe, die ihm die Laune der Glücksgöttin in den Schooß warf, eingestrichen, und mit demselben interesselosen Gesichte zog er jetzt wieder die Rollen Goldes hervor, um sie auf's neue dem gefährlichen Wolooh zum Opfer anzubieten.

Eben hatte er wieder eine sehr bedeutende Summe pointirt, als sein Blick zufällig auf einen Mann fiel, der einige Schritte von ihm an einer Säule lehnte und ihn unterwärtigen Auges ansah. Es war eine seltsame, fast unheimliche Erscheinung, eine Gestalt mit einem Gesichte, wie es die Phantasie des Volkes dem Vampyr beilegt, jenem schauerlichen, sagenhaften Wesen, welches im Grabe keine Ruhe findet, sondern während der Nacht die Lebenden überfällt und ihnen das Blut ausaugt. Schwarzes, kurzgeschchnittenes Haar bedeckte den Scheitel, die Augenbrauen von gleicher Farbe waren auffallend stark und bildeten von einer Schläfe zur anderen eine ununterbrochene Linie; ein ebenfalls kurzgeschchnittener Vollbart rahmte das Gesicht ein und hob die bleiche Hautfarbe desselben nur noch mehr hervor. In den tiefliegenden, von bläulichen Schatten umgebenen Augen brannte es wie dämonisches Feuer, dessen verzehrende Gluth sich auch denen mitzutheilen schien, welche der sengende Blick traf. Die schwarze Kleidung, die den Mann vom Kopf bis zu den Füßen umhüllte, verstärkte noch das Düstere der ganzen Erscheinung, die in der That etwas Fremdartiges, Furchterweckendes hatte. Der Unbekannte hatte die Arme über die Brust gekreuzt und hielt in der einen Hand einen großen breitkrämpigen Filzhut; so lehnte er an der vergoldeten Säule, und seine ganze Theilnahme schien dem jungen Manne zugewandt, während das Spiel selbst ihn offenbar wenig interessirte.

Lehterer vermochte den Blick des Fremden nicht zu ertragen, obwohl er sich über den Grund keine Auskunft zu geben im Stande war. Es schien ihm ein Gemisch von Mitleid, Bortwurf und Warnung in dem Ausdruck der Augen zu liegen, die mit so seltsamer Beharrlichkeit auf ihm ruhten, und er fühlte eine gewisse Beschämung, daß er, der reiche junge Graf Rowen, sich nicht scheute, die Goldstücke einzustreichen, auf denen so mancher Fluch der durch das Spiel zu Grunde Gerichteten ruhte. Aber sein Stolz ließ es nicht zu, jetzt aufzuhören und sich mit dem gewonnenen Gelde zu entfernen; er war entschlossen, weiter zu spielen, um den Verkünder der Möglichkeit zu gewahren, ihren Schaden wieder auszugleichen.

Fast schien es, als habe das Erscheinen des Unbekannten das Glück von der Seite des Grafen verschleudert, denn von dem Augenblicke an, wo er dem Blick dieses räthselhaften Mannes begegnete, verlor er in ununterbrochener Reihenfolge Einsatz auf Einsatz. Der Bankier athmete erleichtert auf, und der Reich, welcher vor Kurzem noch auf vielen Gesichtern lagerte, verwandelte sich in Schadenfreude. Mit steigendem Unmuth bemerkte Rowen, daß der Fremde ihn noch immer beobachtete, und er mußte alle seine Selbstbeherrschung aufbieten, um nicht eine unliebsame und störende Szene herbeizuführen. Er doublirt mehrmals die Summen, über welche die kleine, unbedeutende Kugel entscheiden sollte, aber immer wieder kam der kleine, zierliche Rechen des Kroupiers und zog mit unerbittlicher Konsequenz die Goldstücke des Grafen ein.

Endlich sah dieser auch die letzte Rolle schwinden; der ganze bedeutende Gewinn war fort und in die Kasse des Bankiers zurückgekehrt. Der Verkünder hatte bisher den Schein von Kaltblütigkeit gewahrt, nun aber verließ ihn sein Gleichmuth und ein leiser Fluch kam über seine Lippen. Da fiel sein Auge abermals auf den Unbekannten, der ihm nach seiner Meinung Unglück gebracht hatte. Spieler sind immer abergläubisch; auch Rowen war nicht frei davon.

„Sie scheinen ein ganz besonderes Interesse an meiner Person zu nehmen, mein Herr!“ rief er ihm aufgeregt zu.

„Das ist ein Irrthum!“ erwiderte Jener mit unerschütterlicher Ruhe.

Dann ersuche ich Sie, mich gefälligst mit Ihren Blicken zu verschonen“, fuhr der Graf fort, durch die Kälte des Fremden in eine noch gereiztere Stimmung versetzt.

„Das wird lediglich von mir abhängen“, meinte der Schwarze, während ein ironisches Lächeln seine Lippen umspielte.

„Gewiß, mein Herr, und weil es nur von Ihnen abhängt, wiederhole ich hiermit mein Verlangen!“ brauste Rowen auf, nur mit Mühe seine Fassung behauptend. „Ihr Blick ist mir unangenehm und deshalb erwarte ich, daß Sie einen anderen Gegenstand in's Auge fassen.“

Eine leichte Röthe stieg in das Antlitz des Fremden. „Sie bedienen sich einer sehr diktorischen Sprache, junger Herr!“ entgegnete er, und der Ton seiner Stimme klang ruhig und fest wie vorher. „Ich werde mir das Ziel für meine Blicke ganz nach Gutdünken wählen.“

Graf Rowen vermochte sich nicht mehr zu beherrschen; er sprang auf und trat an den Fremden heran, der indeß nicht die geringste Bewegung machte, seine Stellung zu verändern.

„Verlassen Sie den Saal, Herr!“ rief er mit lauter Stimme, „Sie pointiren nicht und werden es wohl begreiflich finden, daß wir uns durch Sie nicht länger in unserem Spiele stören lassen möchten.“

„Meine Damen und Herren!“ wandte sich jetzt der Mann an die Gesellschaft, „ich bitte zu konstatiren, daß nicht ich, sondern dieser Herr Ihre Unterhaltung unterbrochen hat. Aus Achtung vor Ihnen werde ich diesem unangenehmen Austritt durch meine Entfernung ein Ende machen, Sie aber, mein Herr, bitte ich um Ihre Karte.“

Er langte bei diesen Worten ein Lebertäschchen hervor und übergab dem Grafen seine Visitenkarte, was dieser auf gleiche Weise erwiderte. Dann verbeugte er sich stumm gegen die Gesellschaft und schritt dem Ausgange zu. Sein ganzes Auftreten zeigte das Wesen eines vollendeten Weltmannes, wenn auch die Kleidung, namentlich der unmoderne breitkrämpige Hut, dem nicht ganz entsprach.

Mit Spannung waren die Anwesenden der Szene gefolgt; Niemand kannte den Fremden, und als dieser die Thür geschlossen hatte, traten sofort einige Herren auf den Grafen zu, um den Namen des Unbekannten zu erfahren.

Die Visitenkarte enthielt in einfacher schwarzer Schrift den Namen: „Marquis Roselli“; Keiner der Anwesenden hatte jemals diesen Namen gehört.

„Sehen wir unser Spiel fort, meine Damen und Herren“, rief der Graf, indem er auf seinen früheren Platz zuschritt und sich zwang, heiter zu erscheinen. Aber es gelang ihm nicht, die frühere Ruhe und Unbefangtheit wieder zu gewinnen, er blieb zerstreut und folgte dem Spiele, das ihm auch nach Entfernung des vermeintlichen Unglücksboten keinen Gewinn mehr brachte, nur noch mit halbem Interesse. Der Vorfall mit dem Marquis beschäftigte seine Gedanken, denn er war sicher, daß derselbe noch ein Nachspiel haben werde.

Er täuschte sich darin nicht. Als er in seine Wohnung zurückkehrte, übergab ihm sein Diener einen Brief. „Wenn Sie, Herr Graf, ein Mann von Ehre sind“, — lautete der Inhalt — „so werden Sie morgen früh sechs Uhr mit Ihrem Sekundanten an dem kleinen Olivenwäldchen sein, welches eine halbe Stunde